

JAHRESBERICHT 2012

ZWISCHEN ENTWICKLUNGSCHANCE UND ANPASSUNGSDRUCK

2013

WIR FEIERN
30 JAHRE
PINOCCHIO

PiNoCchiO

Beratungsstelle für Eltern und Kinder

INHALTSVERZEICHNIS

Rück- und ausblickende Gedanken des Präsidenten	3
Bericht der Geschäftsstelle	4
Gastbericht von Mario Erdheim	7
Fallbeispiel Rashid	9
Fallbeispiel Paul	10
Fallbeispiel Fatima	11
Fallbeispiel Ina	13
Gastbericht von Danielle Bazzi	14
Statistik	16
Anhang: Vorstand, Team, Patronatskomitee	17

Impressum

Herausgeber: *Verein Pinocchio*
Grafische Gestaltung: *Jae Erne*
Lektorat: *Jürg Fischer*
Foto: *Ursula Markus, Dan Cermak,*
Basil Stücheli, Meinrad Schade,
Fabian Biasio, Piero Weber
Druck: **druckereizimmermann**
GmbH

Der Druck wurde von der
Zürcher Kantonalbank unterstützt

RÜCK- UND AUSBLICKENDE GEDANKEN DES PRÄSIDENTEN KINDER ERNST NEHMEN HEISST MEHR, ALS IHNEN NUR ZUHÖREN!



Foto: Basil Stücheli

Der Pinocchio, aus der vor 130 Jahren erstmals als Buch erschienenen fantastischen italienischen Abenteuergeschichte, wurde von der Gründerin unserer Beratungsstelle als Signet ausgewählt. Die Kinder, deren Stimmen in der Beratungsstelle grosse Beachtung geschenkt wird, haben zwar nicht wie die Holzfigur eine Wandlung vom sprechenden Holzscheit zum durch viele Abenteuer geläuterten Jungen zu durchlaufen, aber es gilt in Anlehnung an die Fabel, ihre Stimmen nicht nur zu hören, sondern ihre berechtigten Anliegen im Erziehungsalltag von Elternhaus und Bildungseinrichtungen auch zu respektieren. In den 30 Jahren seit der Gründung der Beratungsstelle Pinocchio ist es gelungen, den Eltern bei belastenden erzieherischen Problemen mit ihren Kindern einen Weg aufzuzeigen, wie die Partizipation der beteiligten Kinder als Grundrecht umgesetzt werden kann. In der Entwicklungsbiografie eines Kindes ist der Weg vom kleinen Lebewesen zum selbstverantwortlichen jungen Erwachsenen meistens nicht ganz so abenteuerlich wie beim Pinocchio, aber doch immer wieder von dem Einfühlungsvermögen in seine individuelle Persönlichkeit und der Respektierung seiner urmenschlichen Grundbedürfnisse abhängig.

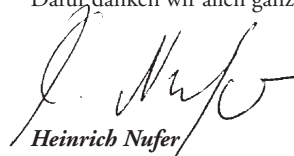
Das «Internationale Jahr des Kindes» von 1979 hat der Weltöffentlichkeit die Bedeutung von Kinderrechten als grundlegender Anspruch auf die allgemeinen und universalen Menschenrechte erneut ins Bewusstsein gerückt. Der Weg von einer blossen Deklaration bis zur konkreten Umsetzung in den Erziehungsalltag jedes einzelnen

Kindes ist aber bis heute immer wieder durch Stolpersteine und Hürden erschwert. Wie im Geschäftsbericht treffend umschrieben wird, hat sich die Beratungsstelle seit ihrer Gründung die Aufgabe gestellt, einen Beitrag zur Bewältigung solcher Hindernisse für Eltern und Kinder zu leisten.

Dem Vorstand wurde auch im vergangenen Geschäftsjahr erneut bewusst, wie sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei jedem einzelnen Beratungsfall der komplexen Aufgabe mit grossem emotionalem Engagement und fachlicher Akribie stellen und auch alle Wandlungen und Präzisierungen der kinderrechtlichen Grundlagen miteinbeziehen. Dies erfüllt uns mit grosser Dankbarkeit!

Die breite ideelle und finanzielle Unterstützung, welche der Beratungs- und weiterführenden fachlichen Entwicklungsarbeit von Pinocchio entgegengebracht wird, ist für das Team und den Vorstand höchst ermutigend. Nachhaltige Beratungsarbeit ist darauf angewiesen, dass sie breit mitgetragen wird. Zuversichtlich blicken wir in die Zukunft, dass Pinocchio die Kinder weiterhin ernst nehmen und ihnen und ihren Eltern nicht nur zuhören, sondern auch Auswege aus belastenden Erziehungskonflikten aufzeigen kann.

Dafür danken wir allen ganz herzlich!


Heinrich Nufer

BERICHT DER GESCHÄFTSSTELLE

PINOCCHIO, EINE INSTITUTION ZWISCHEN ENTWICKLUNGS- CHANCE UND ANPASSUNGSDRUCK

*Schule – ein Ort für alle Kinder.
Ein Raum mit Lernpfaden für alle.
Eine Zeit, um stark, zufrieden und
selbstbewusst zu werden.
Alle Kinder sind gleichwertig, glück-
licherweise ohne gleich zu sein! Ich
wünsche den Eltern offene Augen zu
entdecken, wie Kinder sind – mehr
als das, was wir uns unter einem
«guten» Kind vorstellen.*

*Frido Thoma,
Schulpsychologe*

Unser Angebot für Eltern und Kinder erfreut sich einer regen Nachfrage. Das muss nicht weiter erstaunen, da gesellschaftlicher Wandel und Globalisierung auch die familiären Strukturen beeinflussen und verändern. Immer häufiger werden Eltern mit Situationen konfrontiert, angesichts derer sie auf wenig bis nichts Tradiertes zurückgreifen können. Dies verunsichert und macht oft Angst. So sind wir fast ständig konfrontiert mit den Auswirkungen zunehmender Auflösung von familiären Strukturen und gesellschaftlichem Zusammenhalt. Was das für Kinder, ihre Familien und unsere Arbeit weiter bedeutet, ist noch kaum absehbar. *«Ich bin so froh, dass es Ihre Stelle gibt»* ist ein Satz, den wir oft zu hören bekommen. Die Beratungsstelle ist inzwischen zu einer bekannten und etablierten Institution für Kinder und Eltern geworden.

In unseren Beratungen hat die Anzahl von Kindern, die in komplexen und teilweise hochbelasteten Familien leben, zugenommen. Ihre professionelle Unterstützung fordert von uns verstärkte Vernetzung mit anderen Einrichtungen der Kinder- und Familienhilfe. Mit der Führung von *Kids-Care*, einem Projekt für Kinder, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, haben wir einen Zuwachs an Know-how in der Arbeit mit von Gewalt betroffenen Familiensystemen und traumatisierten Kindern erfahren. Lesen Sie mehr dazu im separaten Berichtsteil.

Seit der Gründung von Pinocchio ist es ein Grundanliegen, dass die Kinder zu Wort kommen und mit ihren Bedürfnissen, Wünschen und Konflikten ins Zentrum rücken.

Ihre Schwierigkeiten, in einer kindgerechten sozialen und psychischen Entwicklung frühzeitig wahr- und ernstgenommen zu werden, durchdringt unsere Facharbeit. Das spiegelt sich auch in unserem methodischen Zugang. Dem Kind wird ein eigenes Raum- und Zeitsetting zugesprochen. Auch die Beratung der Eltern geschieht immer aus der Perspektive ihres eigenen Kindes. Jedes Kind hat seine eigene Geschichte und seine eigene Familie, die wir in der Reflexion berücksichtigen.

Die Beratungsstelle Pinocchio ist eine sogenannte niederschwellige Institution. Eine Beratungsstelle, die Eltern um Hilfe angehen können, wenn sie Fragen zur Erziehung haben oder sich um die Entwicklung ihrer Kinder sorgen. Der niederschwellige Zugang und die institutionelle Unabhängigkeit der Beratungsstelle sind für viele Eltern sehr wichtig. Pinocchio ist die einzige Beratungsstelle in der Stadt Zürich, die in dieser Form entwicklungsorientierte Begleitung für Kinder anbietet. Die psychoanalytische Orientierung zeichnet die Arbeit weiter aus und war schon immer ein wichtiges Arbeitsinstrument. Das Verständnis vom Kind als einem Wesen, das in Beziehung zu seinen Eltern, Geschwistern und Bezugspersonen mitunter turbulente innere Konflikte durchzustehen hat, welche zwar zur kindlichen Entwicklung und seinem Wachstum gehören, ist aber weder selbstverständlich noch einfach zu verstehen.

Das vergangene Jahr startete mit verschiedenen Fachveranstaltungen: *«Sprich mit mir»* war eine Veranstaltung für Pflegeeltern



Foto: Meinrad Schade

und Fachleute, die das Recht auf Partizipation von (Pflege-) Kindern zum Inhalt machte. Wie werden Kinder in Entscheidungen einbezogen, wenn sie nicht in ihrer Familie leben können? Wie wird ihr Recht auf Meinungsäusserung und Anhörung eingelöst? Kontextabhängige und altersadäquate Antworten darauf zu finden, ist nicht immer einfach. In Kooperation mit der Fachstelle für Partizipation der Stadt Zürich äusserte sich die Beratungsstelle Pinocchio zu diesen Fragen. Siehe dazu: www.pinocchio-zh.ch

Im November 2012 erschien Pinocchio in der Zeitschrift «wir eltern» mit einem Interview zum Thema: «Anstand? Ja, bitte!» Der Artikel fand einige Resonanz. Auch die Sensibilisierungsveranstaltung für Kitas der Stadt Zürich zum Thema häusliche Gewalt, die wir auf Einladung des Sozialdepartements veranstalteten, war gut besucht. Siehe dazu: www.stadt-zuerich.ch

Besonders hervorheben möchten wir den neuen Webaufttritt unserer Beratungsstelle. Die Gestaltung der neuen Webseite erforderte viel Zeit, Aufmerksamkeit und Geduld. Nun sind wir stolz auf das gelungene Resultat.

Unsere Beratungsstelle wurde 1983 von Heidi Urben, im Rahmen ihrer Ausbildung zur Sozialpädagogin, entwickelt. Inzwischen sind der Leistungsauftrag der Stadt Zürich und der Betriebsbeitrag des Kantonalen Amtes für Jugend und Berufsberatung mehr als nur eine Anerkennung. Sie bilden neben den Elternbeiträgen die subsidiäre Finanzierungsgrundlage für unser Wirken. Besonders hervorzuheben ist der Beschluss des Gemeinderates der Stadt Zürich vom 28. November 2012,

der auf Antrag des Sozialdepartements den Leistungsauftrag nicht nur für eine weitere Zeitperiode erneuerte, sondern auch entsprechend der grossen Nachfrage nach Beratungen für Eltern und Kinder in der Stadt Zürich die Kontraktsumme erhöhte. Nicht zu vergessen sind die grosszügigen Unterstützungen von zahlreichen Stiftungen und Gönnern.

Das dreissigjährige Bestehen feiern wir am Abend des 11. Juni 2013 mit der Mitgliederversammlung des Vereins und der Versteigerung von elf Bildern bekannter Fotografen. Die Bilder sehen Sie auch in diesem Heft. Die Fotografen Dan Cermak, Basil Stücheli, Meinrad Schade, Fabian Biasio, Piero Weber und ebenso die namhafte Fotografin Ursula Markus haben dazu ihren Fundus gesichtet und uns Bilder zur Verfügung gestellt, die Aspekte von Kindheit abbilden. Am 16. August 2013 veranstalten wir auf dem Hallwylplatz ein Kinderfest mit Schtärneföifi. Genaueres zu den Veranstaltungen erfahren Sie auf www.pinocchio-zh.ch. Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

Wir werden weiter für die Kinder, ihre Entwicklung und ihre Rechte eintreten. Zu danken bleibt mir all den Leuten, die unsere Arbeit finanziell, ideell und ehrenamtlich unterstützen. Besonderer Dank geht an Dr. Danielle Bazzi und Dr. Mario Erdheim für ihre Gastbeiträge in diesem Heft sowie an die FotografInnen. Aber auch an den verlässlichen Vorstand und die kompetenten und engagierten MitarbeiterInnen ein herzliches Dankeschön!

Melitta Steiner



GASTBEITRAG VON MARIO ERDHEIM

KINDER ZWISCHEN ENTWICKLUNGSCHANCEN UND ANPASSUNGSDRUCK

Mario Erdheim, geboren 1940 in Quito, Ecuador, schloss in Ethnologie in Basel ab, war Geschichtslehrer an einem Zürcher Gymnasium und Lehrbeauftragter am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich, machte seine psychoanalytische Ausbildung am Psychoanalytischen Seminar Zürich, habilitierte sich in Frankfurt a. M. Vater einer Tochter. Eines seiner aktuellen Schwerpunkte ist psychoanalytische Kulturtheorie.

Das Spannungsfeld zwischen Entwicklungschancen und Anpassungsdruck ist nicht nur das Problem der Kinder, sondern auch der Erwachsenen. Erziehung beschränkte sich früher vor allem darauf, die Kinder an die Welt der Erwachsenen anzupassen. Es hiess, diejenigen Kinder seien die besten, die so angepasst seien, dass man sie weder hören noch beachten müsse.

Pinocchio's Geschichte, die 1881 erstmals erschien, sollte eben das veranschaulichen: er wird zu einem richtigen Jungen, wenn er bereit ist, fleissig und hilfsbereit zu werden. Er sollte so werden, wie die Erwachsenen sind, und nicht lügen, ungehorsam oder faul sein, sonst drohten schlimme Strafen, die ihn auf den richtigen Weg zurückbringen sollten. Heute ist das nicht mehr so einfach. Nicht nur weil es nicht mehr zu verbergen ist, dass Erwachsene – zu mindesten die meisten – in Realität nicht so sind, sondern auch weil, wenn wir uns mit unseren eigenen Eltern vergleichen, uns sofort auffällt, wie sehr sich die Verhältnisse zwischen damals und heute verändert haben, und wir dürfen annehmen, dass die Zukunft, in der unsere Kinder leben werden, auch eine andere Zeit sein wird als die, in der wir heute leben. Wir sollten deshalb auch nicht erwarten, dass unsere Kinder so wie wir werden sollten. Kein Wunder also, dass sich die Erziehungskonzepte veränderten, und zwar nicht bloss durch die Bestrebungen der antiautoritären Erziehung der Sechziger- und Siebzigerjahre, sondern vor allem deshalb, weil die Gesellschaft anders, dynamischer und konflikthafter, wurde. Überhaupt

wandelte sich das Bild des Kindes und des Babys. Nahm man früher an, das Baby sei ein unbeschriebenes Blatt und schlafe meistens, so setzte sich allmählich die Vorstellung des «kompetenten Säuglings» durch; Aufgabe des Erwachsenen sollte es sein, diese Kompetenzen zu nutzen, um so die Entwicklung des Kindes zu fördern.

Das klang ganz gut, bis sich der Anpassungsdruck vorwiegend in einen Leistungsdruck verwandelte. Wieder setzte sich der alte Mechanismus durch. Der gesellschaftliche Wandel setzte die Erwachsenen immer mehr unter Leistungsdruck. Wer Schwierigkeiten hatte, die geforderten Leistungen zu erbringen, musste damit rechnen, aus dem Arbeitsprozess ausgeschieden zu werden. Erschwerend kam hinzu, dass die gesellschaftliche Entwicklung immer weniger voraussehbar und die Zukunft unberechenbarer wurde.

Was aber soll Anpassung heissen, wenn man gar nicht weiss, was die Zukunft bringen und welche Leistung erwünscht sein wird? Unter dieser Voraussetzung wird Anpassung ein schwieriges Unterfangen. Soll man vor allem auf Kreativität und Spontaneität setzen oder eher auf Disziplin und Zuverlässigkeit? Auf Originalität oder Teamfähigkeit, auf Egoismus oder Solidarität, auf Abstraktion oder Handarbeit? Die Erwachsenen leiteten wie eh und je den Druck auf die Kinder weiter und füllten deren Termin kalender mit allen möglichen Abmachungen, die alle möglichen «Skills», Fähigkeiten, entwickeln sollten. Die Eltern sorgten sich auch darüber, dass sich Kinder nicht so richtig auf etwas einlassen und sich konzentrieren konnten, und

Foto: Ursula Markus

befürchteten, diese würden später nicht mehr markt- und wettbewerbstauglich sein. Dieser Anpassungsdruck nötigte sie, für eine Zukunft, die sie nicht voraussehen konnten, die Gegenwart der Kinder zu opfern.

Wahrscheinlich besteht die grösste Herausforderung, mit der uns Kinder heute konfrontieren, darin, uns der Gegenwart zu stellen. Wie sind die Kinder im Hier und Jetzt? Was bringen sie von dem mit, was gestern und vorgestern war, um das Heute zu gestalten – das ist es, worum wir uns als Erwachsene zu kümmern haben. Unsere Qualität als Eltern erweist sich nicht in den glänzenden und hohen Zielen, die wir uns für die Zukunft unserer Kinder vorstellen können, sondern in der Gegenwärtigkeit, mit der wir uns ihnen zuwenden können.

Die Entwicklungschancen der Kinder sind eingebettet in den Entwicklungschancen der Eltern. Je prekärer diese sind, desto düsterer sind die der Kinder. Die Frage drängt sich auf: Wovon sind die Entwicklungschancen der Eltern abhängig und wie sieht der soziale Ort aus, in dem sich die Eltern befinden? Eltern, die sich ohnmächtig fühlen, sei es wegen der Beziehung zum Partner, sei es wegen ihrer sozialen oder gesundheitlichen Lage, werden kaum fähig sein, das Entwicklungspotenzial ihrer Kinder zu fördern. Der Anpassungsdruck, unter dem die Eltern stehen, wirkt sich auf die Kinder aus, die ihn mit ihren Mitteln aufzufangen versuchen, etwa mit Depression (die die elterliche Ohnmacht widerspiegelt) oder mit Dissozialität und Regelverletzungen, die einen Ausgleich schaffen sollen.

Pinocchio ist ja eine traurige Geschichte. Erwachsen zu werden, ist ein schmerzhafter Anpassungsprozess. Das war einmal. Heute scheint es anders zu sein. Betrachtet man, was aus Pinocchios Geschichte geworden ist – Dieter Richter hat diesen Wandel in seinem Buch «Pinocchio. Oder vom Roman der Kindheit» 1996 nachgezeichnet –, dann entstand im Medienverbundsystem, angefangen bei Disneys Verfilmung 1940 bis zur japanischen Zeichentrickfilm-Serie aus den Siebzigerjahren, eine Pinocchio-Konsum- und Warenwelt, die nur dadurch funktioniert, dass das, was Pinocchio erlebte, lustig wurde. Eine ganz andere, neue Art der Anpassung setzte sich durch: Lustig ist das Kinderleben. Der Anpassungsdruck nimmt eine neue Form an, kein Weinen mehr, nur noch Lachen, alles ist lustig, und was gibt es Schöneres als das Lachen der Kinder? Es hat etwas von einer Perversion – lachend passen wir uns an und weinen, wenn wir uns entwickeln können. Nicht die Anpassung schmerzt, sondern die Entwicklungschancen machen Angst. Die Arbeit, die während der dreissig Jahre durch die Beratungsstelle Pinocchio geleistet wurde, belegt, dass sie sich vom kulturellen Trend unserer Spassgesellschaft nicht demotivieren und wegsparen liess. Aber der Anpassungsdruck auf diese Institution wird nicht geringer werden. Wir können hoffen, dass die Entwicklungschancen dieser Institution sich auch weiterhin durchsetzen werden.

Mario Erdheim

FALLBEISPIELE

RASHID



Foto: Fabian Biasio

Die Mutter von Rashid meldete sich sehr besorgt zur Beratung, weil sie sich mit ihrem siebenjährigen Sohn nur noch stritt. In der ersten Sitzung berichtete sie, dass sie sich nach jahrelangem Streit und Uneinigkeit in allen Belangen kürzlich vom Vater ihrer drei Kinder getrennt hatte. Sie wirkte sehr verstört und weinte viel. Ihre Traurigkeit darüber, dass die Ehe gescheitert und damit das ersehnte Familienideal für ihre Kinder unerreichbar geworden war, äusserte sie sehr offen. Mutter und Vater stammten aus verschiedenen Ländern mit unterschiedlichen Kulturen, Sprachen und Religionen. Die Ehe war gegen den Wunsch beider Herkunftsfamilien geschlossen worden.

Die Mutter hat durch die Mehrfachbelastung von Berufstätigkeit und Mutterschaft, Unfällen in der Familie und ehelichen Spannungen schon in Rashids Kleinkindalter eine Erschöpfungsdepression erlitten. Rashid sei deswegen zu kurz gekommen und habe auch jahrelang im Konflikt zwischen den Eltern gestanden.

Seit die Trennung der Eltern offengelegt worden war, war Rashid ausser Rand und Band geraten. Zu Hause verweigerte er sich jeglichen Anforderungen, provozierte Streit mit der Mutter und den jüngeren Geschwistern in fast allen Alltagssituationen. Es war offensichtlich, wie sehr er das bisherige Gleichgewicht in der Familie vermisste, auch wenn es viel Streitigkeiten und unterschwellige Aggressionen beinhaltet hatte. In der Schule ging es weiterhin gut. Rashid hatte bisher grosse Anpassungsleistungen erbracht, und doch war das «Projekt interkulturelle Familie» geschei-

tert. Viel Traurigkeit, Verzweiflung und Wut zeigten sich in seinen Attacken gegen die Mutter.

Rashid musste nach der Trennung der Eltern innerhalb kurzer Zeit viele Anpassungsleistungen an veränderte äussere und innere Bedingungen erbringen. Für diesen Prozess konnten Rashid und seine Mutter das Beratungsangebot von Pinocchio gut nutzen. Die Veränderungen wurden mit der Mutter und allen drei Kindern besprochen und es wurde gemeinsam nach praktischen Lösungen von neu aufgetretenen Problemen gesucht. Indem gute gemeinsame Lösungen gefunden werden konnten, wuchs wohl auch Rashids Vertrauen, mit der Trauer um das verlorene Familienideal fertig werden zu können. Rashid und seine Mutter konnten bald eine neue Alltagsordnung etablieren. Zwar fiel es Rashid schwer, auf seine verweigernde Dominanz zu verzichten, was jedoch Schritt um Schritt gelang. Langsam gestand Rashid der Mutter mehr Autorität und Kompetenzen ein, und die Mutter konnte dadurch vermehrt auf eigenes Beharren in den Machtkämpfen mit ihrem Sohn verzichten. Dass der Vater weiterhin präsent blieb in der Familie, machte es für die Kinder leichter, mit der getrennten Wohnsituation fertigzuwerden. Nach wenigen Sitzungen hatte sich die Spannung zwischen Mutter und Sohn soweit gelegt, dass sie sich zutrauten, im veränderten Alltag ihre Art der Eltern-Kind-Beziehung zu erproben und auszubauen.

Christina Häberlin

PAUL

Das Beratungsteam Pinocchio versteht es, sich in Kinder und ihre Eltern in schwierigen, belastenden oder gar traumatischen Situationen einzufühlen und die unbewussten Zusammenhänge zu erfassen. Diese Fähigkeit eröffnet den Familien und ihren Kindern einen Weg aus Engpässen und einen Raum für neue Erfahrungen. – Es ist zu wünschen, dass weiterhin viele Kinder und Familien von diesem Angebot profitieren werden.

*Esther Schoellkopf Steiger,
Psychologin*

Die Mutter des fünfjährigen Paul wandte sich an unsere Beratungsstelle, weil dieser im Kindergarten auffälliges Verhalten zeigte. Seit Wochen schrie und weinte er und klammerte sich an die Beine der Mutter wenn sie sich von ihm verabschieden wollte. Nur mit tatkräftiger Unterstützung der Kindergärtnerin konnte sich Paul von der Mutter lösen. Die Mutter empfand diese Situation einerseits als anstrengend und peinlich, andererseits konnte sie die Schwierigkeiten von Paul hinsichtlich der schwierigen vergangenen Zeit gut nachvollziehen. Neben den Trennungsschwierigkeiten zeigte Paul auch aggressives Verhalten, hatte Mühe, sich selbst zu beschäftigen, und wirkte häufig unglücklich.

Paul hatte über einen längeren Zeitraum Drohungen und Gewalt seitens des Vaters gegenüber der Mutter miterlebt. Bei intensiver werdendem Paarkonflikt trennte sich die Mutter letztlich wegen häuslicher Gewalt vom Vater ihrer beiden Kinder. Der Vater hatte Mühe, dies zu akzeptieren. Weitere Monate lebte die Mutter in ständiger Angst vor ihm. Mit Unterstützung der Behörden hatten sich die Eltern auf eine Besuchsregelung geeinigt. Paul hatte jedoch Angst vor dem Vater und weigerte sich hartnäckig, mit ihm mitzugehen, was den Vater wütend machte und zu neuen Vorwürfen gegen die Mutter führte. Der zwei Jahre jüngere Bruder, der von den früheren Konflikten zwischen den Eltern weniger mitbekommen hatte, freute sich hingegen auf den Vater und ging gerne mit ihm. Paul befürchtete jedoch, der Vater würde seinen Bruder nicht mehr zurückbringen.

Im Pinocchio traute sich Paul in den ersten Stunden nicht, alleine mit mir im Raum zu bleiben, obwohl er sich eigentlich auf die Spielmöglichkeiten freute. In der ersten Stunde malte er wild drauf los, zeigte mir ein Buch mit gefährlichen Tieren und freute sich über mein Bild eines Panthers, sagte aber dazu, Bären seien stärker. Er genoss den Wettkampf in einem Geschicklichkeitsspiel und war überrascht, sich mit mir auch in seiner Muttersprache unterhalten zu können. Mit zunehmender Vertrautheit konnte er auf die Anwesenheit der Mutter verzichten und zulassen, dass diese im Wartezimmer blieb, während er mit mir spielte. Er hatte viele Ideen: Im Sandkasten formte er einen Vulkanberg, der mit Wasser gelöscht wurde; im Figurenspiel wurden Räuber und gewalttätige Männer von der Polizei verhaftet und ins Gefängnis gebracht; verletzte Kinder wurden im Spital umsorgt und wieder gesund. Immer wieder wollte er auch das «Katze-Mäuse-Spiel» spielen und sich seiner «Angst-Lust» stellen. Nach einigen Beratungsstunden berichtete die Mutter, dass sich Paul inzwischen ohne Drama von ihr trennen und im Kindergarten besser mit den anderen Kindern spielen konnte. Paul profitierte von der Erfahrung, in einem geschützten Raum Ängste spielerisch ausdrücken und mit wohlwollender Begleitung Schritte in Richtung grösserer Autonomie und Anpassungsleistung gehen zu können.

Norbert Wolff

FATIMA

Schaue ich meine Notizen zu den in den Jahren 2001 bis 2009 in der Teamsupervision besprochenen Beratungssituationen durch, bin ich im Rückblick überrascht, wie oft es um Kinder und Eltern ging, die von häuslicher Gewalt, Traumatisierung, Trennung und Scheidung betroffen waren. Wie viele Kinder keine angemessene Umgebung hatten, sondern vernachlässigt oder von den Eltern überfordert wurden. Wie viele Eltern psychisch auffällig oder krank oder straffällig waren oder unter dem Einfluss von Alkohol und anderen Drogen handelten. Wie komplex die Gesamtsituation oft war, weil andere Institutionen, Beistände und/oder Behörden involviert waren. Wie gross der Erwartungsdruck der zuweisenden Stellen manchmal war, was die Pinocchio-BeraterIn alles übernehmen sollte und wie viel meist trotz der beschränkten Möglichkeiten der Beratungsstelle für die Entwicklung der Kinder getan werden konnte dank der optimistischen und immer engagierten Grundhaltung des ganzen Teams. Weiter so!

Jürgen Grieser, Psychologe

Die Eltern der zwölfjährigen Fatima waren beide als junge Erwachsene aus Mazedonien in die Schweiz eingewandert. Sie lebten hier angepasst und unauffällig. Fatima sei sehr verschlossen, und sie wüssten kaum, was sie umtrieb. In den Elterngesprächen wurde deutlich, dass die Eltern zwiespältig waren in Bezug auf das, was sie sich für ihre Tochter wünschten: Sie sollte hier einerseits einmal eine gute Lehre machen können und sich in der Schweiz gut integrieren. Andererseits sollte sie Mazedonierin bleiben und sich möglichst nur mit Landsleuten treffen. Sie sollte als Jungfrau in die Ehe mit einem Mazedonier gehen. Andere Konzepte von Jugend und Entwicklung waren den Eltern fremd und suspekt.

Fatima selber war im ersten Jahr der Begleitung auffallend schüchtern und wortkarg. Sie nahm ihre Termine zwar zuverlässig wahr, schwieg aber über weite Teile der Sitzungen, wirkte verlegen und unwohl. Wenn ich sie fragte, ob sie oder eher die Eltern möchten, dass sie ins Pinocchio komme, meinte sie, sie komme sehr gerne, weil sie mit mir über alles reden könne. «Über alles reden» bedeutete für sie offenbar zunächst einmal Schweigen. Es schien für Fatima wichtig zu sein, einen Raum für ihr Schweigen gefunden zu haben. Mit der Zeit wurde es möglich, über das Schweigen zu sprechen. Fatima begann zu erzählen, dass es für sie sehr schwierig sei, das, was sie in der Schule erlebe, und das was sie von den Eltern mitbekomme, unter einen Hut zu bringen. Sie lebe in zwei Welten. In der Schule werde sie Fati und zu Hause Tima genannt. Zusammen konnten wir uns darauf fragen: «Wer ist Fatima?»

In der weiteren Begleitung wurden Konflikte unter Kolleginnen, ihre pubertätsbedingten körperlichen Veränderungen, Schulprobleme, Schwierigkeiten mit den Eltern oder ihr Bezug zu Mazedonien und der Schweiz zum Thema. Fatima spürte, dass sie sich von den verschiedenen Erwartungen seitens ihrer Eltern, ihrer Kolleginnen und der Schule unter Druck fühlte. Sie hatte aber auch angefangen, ihre eigenen Wünsche wahrzunehmen. Immer mehr wagte sie, sich sowohl mit ihren Eltern als auch mit ihrem sozialen Umfeld auseinanderzusetzen. Selber bemerkte sie, dass das anstrengend war, freute sich aber auch, wenn sie sich wahrgenommen fühlte.

Die Eltern waren auch am Schluss der Begleitung noch in grosser Sorge um ihre Tochter. Daneben drückten sie aber auch Freude über die grössere Selbstsicherheit von Fatima aus. Im Abschlussgespräch, das auf Wunsch von Fatima mit ihr und den Eltern zusammen stattfand, sagten die Eltern, dass sie froh seien, wenn Fatima mit der Zeit ihren eigenen Weg finden könne. Sie vertrauten aber darauf, dass Fatima niemals Geheimnisse vor ihnen haben werde. Fatima meinte dazu, dass sie sich über das Vertrauen der Eltern freue, es gebe aber Dinge, die sie für sich behalten möchte, sie brauche einen Freiraum für sich, der nur ihr gehöre. Die Eltern schienen nebst dem Erstaunen über die Antwort der Tochter auch ein bisschen Stolz auf die gewachsene Eigenständigkeit empfinden zu können.

Rebekka Züfle



807

22

22

Die siebenjährige Ina lebte seit früher Kindheit bei ihrer Pflegefamilie, da ihre Mutter kurz nach der Geburt an einer schweren Krankheit verstorben war. Über die ersten Monate von Ina war wenig bekannt. Ihren Vater sah sie regelmässig. In den Elterngesprächen schilderten die Pflegeeltern grosse Ängste Inas vor Männern, kranken Menschen und neuen Umgebungen. Sie sei grundsätzlich sehr schüchtern, spreche leise und benötige viel Zeit, um mit einer erwachsenen Person in Kontakt zu treten und Vertrauen aufzubauen. Lange Zeit habe sie beispielsweise auch nicht mit der Kindergärtnerin gesprochen. Bei der Abklärung für den Schulübertritt habe sich die Kindergärtnerin entgegen der schulischen Abklärungsstelle dafür eingesetzt, dass Ina im Sommer den Übertritt in die erste Klasse machen konnte, was Ina und die Pflegeeltern sehr gefreut hatte.

Ina, ein Mädchen, das fragend neugierig die Welt betrachtet, sprach beim ersten Kontakt erst zum Schluss vereinzelte Worte. Sie liess mich erraten, was ihre Hände mit dem Plastilin formten, und amüsierte sich, wenn sie bemerkte, dass ich nicht genau wusste, was ich sagen sollte. Ina benötigte Zeit, sich auf mich und ihren Raum im Pinocchio einzulassen und anzukommen. Dies wurde auch dadurch deutlich, dass sie in den ersten Stunden immer wieder Kontakt zur Pflegemutter suchte, welche im Wartezimmer sass. Ina war es wichtig, dass ihre Pflegemutter ebenfalls erfuhr, mit was sie sich in der Stunde bei mir beschäftigt hatte. Ina thematisierte bald ihre Ursprungsfamilie und ihre reale Familie und verdeutlichte ihre Suche nach ihrem

eigenen Platz. Auch die Beziehung zwischen einem Säugling und seiner Mutter versuchte sie im Spiel und in konkreten Bastelarbeiten zu gestalten und auszufüllen. Sie zeichnete sich mit ihrer verstorbenen Mama und ihrem Papa. Auf einem anderen Blatt malte sie sich, ihre Pflegeeltern und Geschwister, bei denen sie sich sehr wohl und aufgehoben fühlte. Ein weiteres wichtiges Thema war Krankheit. Ina äusserte grosse reale Sorgen um Familienmitglieder, die krank seien. Sie möchte helfen und heilen können. Im Spiel übernahm sie die aktive Rolle der Ärztin, die Tieren und Menschen helfen konnte; jedoch benötigte Heilung Zeit.

Aus Sicht der Pflegeeltern hatte Ina den Start in die erste Klasse mit vielen Veränderungen gut gemeistert. Sie traute sich mehr zu, wurde zunehmend selbständiger, hatte gute Kontakte zu Gleichaltrigen und übernahm altersentsprechende Aufgaben. Trotzdem waren aus Sicht der Schule weitere Förderungsmassnahmen angebracht. Dies löste bei den Pflegeeltern grosse Unsicherheit und Schuldgefühle aus. Sie äusserten auch die Angst, nicht ernst genommen zu werden. Im Pinocchio fanden die Pflegeeltern einen Raum, um ihre Sorgen zu äussern und sich darüber Gedanken machen zu können. Es war wichtig, dass Ina, aber auch die Pflegemutter, die schulische Unterstützung als positiv erfahren konnte, mit Verständnis für Inas Lebensgeschichte.

Simone Habermacher

GASTBERICHT VON DANIELLE BAZZI

PINOCCHIO TRÄUMEN

Danielle Bazzi, Dr. phil., Psychoanalytikerin, Ethnologin, Psychotherapeutin ASP, Gruppenkoordinatorin für Operative Gruppen. Psychoanalytische Praxis in Zürich, Dozentin und Supervisorin in der Aus- und Weiterbildung von Psychotherapeuten am Psychoanalytischen Seminar Zürich PSZ. Vorträge und Publikationen zu Psychoanalyse und Ethnopsychanalyse.

There is no such thing as a baby – So etwas wie ein Kind gibt es nicht

Nous sommes tous adoptés – Wir sind alle adoptiert

Warum gibt es so etwas wie ein «Kind» nicht? Der Psychoanalytiker Donald W. Winnicott sagt uns, dass wir erst dann ein Kind werden können, wenn uns jemand aufnimmt. Wir können nicht alleine existieren, denn nur in der Beziehung zu den Figuren, die für uns Sorge tragen, können wir Kind werden. Ohne Beziehung gibt es uns nicht. Die Beziehung ist die Bedingung für das Menschwerden.

Der zweite Satz, vom französischen Ethnologen Claude Meillassoux, beleuchtet diese Bedingung aus gesellschaftlicher Sicht. Er stellt fest, dass es nicht Blutsbande sind, die unsere familiären Beziehungen begründen, sondern Verbindungen, die wir herstellen. Somit ist das Merkwürdige an dem Satz, dass er aus dem die Regel formuliert, was wir gewöhnlich als Ausnahme ansehen. Diese Regel heisst, dass man uns adoptieren, also wünschen, auswählen und annehmen muss. Auf diese Weise können «Eltern», kann «Familie» entstehen.

So selbstverständlich und vor allem so lebensnotwendig diese Zusammenhänge sind, so wenig sind sie uns garantiert. Wie oft gelingen der wahrhafte Bezug und das Aufnehmen und Annehmen eines Kindes nicht. Viele gesellschaftliche Einrichtungen wie Krippen, Horte, Kindergärten und Schulen, aber auch Nachbarschaften und Orte in der näheren Öffentlichkeit bieten Kindern Bezugnetze. Doch

immer wieder kann ein Kind diese realen und symbolischen Angebote nicht verwirklichen, weil man es wiederholt nicht versteht und begleiten kann.

Hier ist der Platz von Pinocchio entstanden. Pinocchio ist eine Institution, die ihre Strukturen sorgfältig aufgebaut hat, um den BeraterInnen ein Arbeitsklima zu ermöglichen, das «gut genug» ist und einen verlässlichen Rahmen gibt. Es ist nicht leicht, sich gegen gewaltsame Anpassungen zu verwahren, um immer wieder den notwendigen Spielraum für das Eingehen auf ratsuchende Eltern und Kinder herzustellen. Pinocchio ist das Team, das die vielfältigen Zustandsbilder der Not eines Kindes – vom stillen in schmerzlicher Isolation Verharren bis zum lärmenden von seinen Gefühlen Zeichen geben – aufnehmen und verstehen will. Gleichzeitig versetzt es sich in die Lage der Eltern und versucht Worte zu finden, ihnen die fremdartigen Äusserungen des Kindes zu übersetzen und verständlich zu machen.

Um dazu fähig zu sein, braucht es Raum: Raum für die Begegnung, den Kontakt, die Beziehungsaufnahme und die Begleitung. Vom konkreten Raum an der Hallwylstrasse bis zum Raum im digitalen Netz, wo dem Pinocchio-Team Probleme geschildert werden können. Es braucht Raum für den Ausdruck von Gefühlen, die sonst nirgendwo einen Platz finden. Indem die BeraterIn zuhört, mitspielt und versucht, die Gefühle zu lesen, schafft sie einen Raum. Sie arbeitet genau da, wo der Druck angesiedelt ist, wo Kinder in ihrer Eigenart von den Bezugspersonen nicht aufgenommen und so nicht gewünscht sind. Der innere Raum, die Fähigkeit zur



Foto: Dan Cermak

Bereitschaft, einen Kontakt herzustellen, ist nicht gegeben, sondern wird gemacht.

Im Pinocchio kann gefragt werden: Wie hat ein Kind seine Mutter, seinen Vater, seine Geschwister kennengelernt? Wie haben die Bezugspersonen das Kind aufgenommen? Welche Familienromane haben Kinder geträumt, welche haben Eltern sich ausgedacht? Im Pinocchio kann deutlich werden, dass der Weg des Kennenlernens sehr anstrengend sein kann und manchmal mit Not, Leid und Verzweiflung wegen Sackgassen und Blockaden gepflastert ist.

In der Supervision mit dem Team konnte ich miterleben und daran mitarbeiten, was es heisst, für diese Anforderungen bereit zu sein. Fähig zu bleiben, den Kindern und ihren Bezugspersonen die Türe aufzutun, sie in den Raum des Pinocchio hineinzubegleiten und ihnen zuzuhören. Aufzunehmen, was sie zum Ausdruck bringen und ihnen damit das Erlebnis geben, dass es einen Ort gibt, wo sie ausprobieren können, wie es sich anfühlt, wenn sie in ihrer Eigenart einen Bezug zu anderen herstellen.

Nicht nur das dreissigjährige Bestehen, das eine Zeitspanne von mehr als einer Generation umfasst, regt uns zu Gedanken zum Pinocchio an. So wie ich das Team kenne, denkt es fortlaufend über sich und seine Arbeit nach. Es kommen BeraterInnen neu dazu und andere gehen. Deswegen kann sich das Team niemals der Illusion hingeben, selbst eine feste und stabile Beziehungsstruktur zu haben, ohne die Geschichte seiner eigenen Dynamik zu verleugnen. Die Teammitglieder erleben untereinander, miteinander und

hautnah die manchmal auch heftigen Auswirkungen der Trennungen durch Tod, von Krankheit und von tiefgehenden Konflikten. Sie halten aber auch Trennungen aus, die unter den Vorzeichen erweiterter Horizonte und grösserer Entwicklungsmöglichkeiten ausserhalb des Pinocchio stattfinden. Und darin sehe ich eines der grossen Potenziale vom Pinocchio. Ich bin überzeugt davon, dass sich in jedem ratsuchenden Kind, jede Bezugsperson, die zum Pinocchio Kontakt sucht, eine Übertragung auf die Institution bildet. In dem Sinne, dass diese institutionelle Gruppe genauso «leidend» und von Zerreisssproben gebeutelt ist, wie es die eigene Erfahrung der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Sich-Selbst-Werdens innerhalb der «Familie» zeigt. Gleichzeitig entsteht die Übertragung, dass man im Pinocchio «geheilt» werden wird. Und einer dieser «Heilfaktoren» ist meiner Meinung nach das immer wieder vom Team erarbeitete Bewusstsein und Erleben seiner eigenen «Konstruktion». Oder mit anderen Worten, dass das Team weiss und spürt, dass es «so etwas wie eine BeraterIn» nicht gibt. Eine BeraterIn kann erst dann eine BeraterIn werden, wenn sie aufgenommen wird. Sie kann nicht alleine existieren, denn nur in der Beziehung zu den Anderen, die für sie Sorge tragen, kann sie BeraterIn werden. In der Regel muss man sie «adoptieren», also wünschen, auswählen und annehmen.

Und träumen wir nicht, wenn wir wünschen?

Danielle Bazzi

STATISTIK

Als Kontraktmanagerin bin ich städtische Ansprechperson für Pinocchio. Das Angebot kenne ich aus der Berichterstattung und den jährlichen Gesprächen in der Beratungsstelle.

Betrete ich Pinocchio, so gefallen mir die kindergerecht ausgestatteten Räumlichkeiten mit niedrigen Tischen und Stühlen, bunten Kinderzeichnungen und vielen Spielsachen. Kindergerecht sind nicht nur die Räumlichkeiten, sondern auch die Beratungsdauer. Kinder in schwierigen Situationen werden bei Bedarf über einen längeren Zeitraum begleitet.

Speziell an Pinocchio ist, dass sowohl Eltern mit Erziehungsfragen wie auch Familien in schwierigen Lebenssituationen am richtigen Ort sind.

*Michaela Rohrer,
Kontraktmanagerin*

Mit durchschnittlich 240 Stellenprozenten für Beratung haben wir 225 Familien beraten und begleitet.

Mit 100 Kindern arbeiteten wir, neben begleitenden Elterngesprächen, einzeln.

Alter der Kinder	2008	2009	2010	2011	2012
Vorschulalter	22 %	30 %	28 %	24 %	22 %
Kindergarten	24 %	22 %	26 %	30 %	29 %
1.–6. Schuljahr	54 %	48 %	46 %	46 %	49 %

Wohnort	2008	2009	2010	2011	2012
Stadt Zürich	187	200	185	175	195
Kanton Zürich ausserkantonale	30	24	25	26	28
3	3	2	2	2	
Total	220	227	212	203	225

Beratungsdauer	2008	2009	2010	2011	2012
Bis 6 Std.	132	144	148	127	142
6–20 Std.	63	57	37	44	52
Über 20 Std.	25	26	27	32	31

Anzahl Fälle	2008	2009	2010	2011	2012
Anzahl Familien	220	227	212	203	225
Davon Anzahl beratener Kinder	120	100	95	124	100

Beratungen in Std.	2008	2009	2010	2011	2012
Kinder	1'027	1'225	1'335	1'600	1'588
Eltern	918	815	840	939	1'018
Umfeld	114	158	90	70	81
Telefonberatung*	227	379	167	112	505
Total	2'286	2'577	2'432	2'721	3'192

Stellenprozente	2008	2009	2010	2011	2012
Stellenleitung	10 %	10 %	10 %	10 %	20 %
Beratung	190 %	200 %	210 %	210 %	240 %
Sekretariat	40 %	40 %	40 %	40 %	40 %

Total haben die BeraterInnen 3192 Stunden, inkl. fallbezogener Nebenaufwand, für die Beratung aufgewendet. Dies entspricht mehr als zwei Dritteln der gesamten Arbeitszeit. Supervision und Intervention, die ein wichtiger Bestandteil der Qualitätssicherung sind, sowie Finanzierungsgesuche sind in dieser Stundenzahl nicht enthalten.

*Ergänzend zur ambulanten Beratung von Kindern und Eltern.

Höhe der Elternbeiträge (EB) pro Stunde	%
Keine EB bezahlt	8
Bis 30 Franken bezahlt	32
31 bis 60 Franken bezahlt	78
Mehr als 60 Franken bezahlt	15

Das Erstgespräch kostet 50 Franken. Der Richttarif für eine Beratungsstunde beträgt 90 Franken. Wir danken den Stiftungen, Opferhilfeberatungsstellen und Sozialämtern, welche den finanziellen Anteil von Sitzungen von unter 90 Franken pro Stunde übernommen haben.

ANHANG

VORSTAND, TEAM & PATRONATSKOMITEE

VORSTAND

Präsident

Dr. phil. Heinrich Nufer, *Pädagoge und Kinderpsychologe*

Quästorin

Marianne Keller, *Fachfrau Finanz- & Rechnungswesen*

Aktuarin

Eveline Hüssy, *Direktionsassistentin*

Personal

Marianne Straub Rossi, *Fachpsychologin für Psychotherapie FSP*

Vernetzung

Bettina Avogaro, *Fachfrau Frühbereich*

TEAM

Leitung und Beratung

Melitta Steiner, *Sozialpädagogin FH*

Beratung

Simone Habermacher, *Psychologin lic.phil.I*

Norbert Wolff, *Diplompsychologe*

Rebekka Züfle, *Ethnologin und Psychologin FSP*

Christina Häberlin, *Psychologin lic.phil.I*

Administration und Fundraising

Susanne Leuzinger, *Kaufm. Sachbearbeiterin*

PATRONATSKOMITEE

Dr. med. Hartmut Baals

Kinderchirurg

Prof. em. Dr. med. Dieter Bürgin

emeritierter Chefarzt KJPK der

Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik Basel

Prof. em. Dr. med. Remo H. Largo

ehem. Leiter Abteilung Wachstum und Entwicklung,

Kinderspital Zürich

Hans Stamm

ehem. Chef des Amtes für Gemeinden des Kantons Zürich

Lorenz Stampa

Theologe und Sozialpädagoge

Eugen Stiefel

ehem. Schulpräsident Schulkreis Limmattal

Elisabeth von Salis

Psychoanalytikerin und ehem. Präsidentin Pinocchio

Dr. med. Thomas von Salis

Kinder- und Jugendpsychiater



PiNoCchiO

Beratungsstelle für Eltern und Kinder

Hallwylstrasse 29, 8004 Zürich

Tel. 044 242 75 33, Fax 044 242 75 35, PC 80-56266-3

E-Mail: info@pinocchio-zh.ch, www.pinocchio-zh.ch